

„Inhaltliche Reaktionen gibt es kaum“



Wissenschaft und Realität
Im dlz-Interview spricht der Ökonom Mathias Binswanger über ausbleibende inhaltliche Reaktionen und das Kreuz vieler Ökonomen mit der wirtschaftlichen Realität.

Mathias Binswanger, wie sind Sie als Ökonom auf die Landwirtschaft als wissenschaftliches Thema gekommen?

Binswanger: Das ist eigentlich ein Zufall. Vor zwei Jahren fragte mich Hans Bieri von der SVIL, der Schweizerischen Vereinigung Industrie und Landwirtschaft, ob ich an der Jahresversammlung zum Thema Freihandel und Landwirtschaft sprechen könnte. Das war der Auslöser. Zuvor

hatte ich mich zwar mit Umweltökonomie und Freihandel beschäftigt, nicht aber mit dem Thema Landwirtschaft.

Sie argumentieren, dass die Landwirtschaft sich strukturell derart von anderen Branchen unterscheidet, dass sie sinnvollerweise vom Freihandel ausgenommen werden müsste. Das ist nicht die gängige Meinung von Ökonomen ...

Binswanger: Nicht mehr. Bis zur Uruguay-Runde bei den WTO-Verhandlungen, die im Jahre 1994 abgeschlossen wurde, waren Agrarprodukte im Wesentlichen vom Freihandel ausgenommen, was sehr vernünftig war. Im Zuge der seit den 80er-Jahren herrschenden allgemeinen Liberalisierungs- und Globalisierungseuphorie gerieten dann die besonderen Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion in Vergessenheit. So sind Ökonomen zunehmend zu „Feinden“ der Bauern geworden.

Welche Rückmeldungen bekommen Sie inhaltlich auf Ihre Thesen, zum Beispiel seitens der Universität St. Gallen, wo sie auch unterrichten?

Binswanger: Dort wird meine Arbeit wahrscheinlich zur Kenntnis genommen, aber Reaktionen inhaltlicher Art gab es bisher keine.

Und wie reagiert man an der Fachhochschule, wo Sie angestellt sind, darauf, dass Sie beim Thema Landwirtschaft zu eigenständigen Schlussfolgerungen kommen?

Binswanger: Wir beschäftigen uns hier an der Fachhochschule mit der Entwicklung ganz unterschiedlicher Branchen in der Schweiz. Da hat auch die Landwirtschaft ihren Platz. Und natürlich gilt auch hier das Prinzip der Freiheit der Forschung.

Von wissenschaftlichen Institutionen würde man aber doch erwarten,



„Freihandel ist nur sinnvoll, wenn er für mehr Wohlbefinden bei der Bevölkerung sorgt.“

dass sie sich auf die Ergebnisse ihrer Repräsentanten einlassen und dass Kollegen und Kolleginnen sachliche Auseinandersetzungen führen.

Binswanger: So müsste es funktionieren, ja. Aber es gibt heute einfach zu viele Spezialgebiete innerhalb der Ökonomie und damit auch nur wenige Ökonomen, die sich mit einem so „exotischen“ Thema wie Landwirtschaft beschäftigen.

Aber wenigstens werden doch die an der ETH ausgebildeten Agrarökonominnen auf Ihre Thesen reagieren?

Binswanger: Sachliche Auseinandersetzungen gab es bis heute keine. Die ETH-Absolventen im Bereich Agrarwirtschaft kommen aus einer etwas anderen Welt, die stark agronomisch geprägt ist. Von dieser Seite wird klar gesehen, dass die Landwirtschaft mit Problemen zu kämpfen hat. Aber die Schlussfolgerung daraus ist in der Regel eben eine andere: Wenn landwirtschaftliche Betriebe existenziell bedroht sind, dann wird das oft als Teil eines notwendigen Strukturwandels betrachtet. Zu mehr Diskussion wird es wohl erst kommen, wenn das geplante Agrarfreihandelsabkommen noch stärker an politischer Aktualität gewinnt.

Sie halten auch Vorträge vor Landwirten im In- und Ausland. Welche Reaktionen bekommen Sie von dieser Seite?

Binswanger: Im Allgemeinen sind die Reaktionen von Landwirten sehr positiv, in der Schweiz aber auch in der EU. Die Situation der Bauern ist dort ähnlich wie in der Schweiz. Sie fühlen sich von Ökonomen und Politikern im Stich gelassen, die über ihre Probleme einfach hinwegsehen.

Nun wäre es doch aber Aufgabe der Wissenschaft, Wissen zu schaffen und genau hinzusehen ...

Binswanger: Für die meisten Wirtschaftswissenschaftler ist die Landwirtschaft zu weit entfernt. Das Interesse fehlt weitgehend. Explizit wird Agrarwirtschaft im akademischen Bereich nur an der ETH und an der Schweizerischen Hochschule für Landwirtschaft an der Berner Fachhochschule gelehrt. Und dann gibt es noch einige wenige Lehrbeauftragte an den übrigen Universitäten, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Mit der übrigen Volkswirtschaftslehre bestehen aber kaum Verbindungen.

Weshalb interessieren sich Wirtschaftswissenschaftler denn nicht für die Landwirtschaft?

Binswanger: Da gibt es verschiedene Gründe. Zum einen herrscht eine Unkenntnis bezüglich der konkreten Situation der Bauern und nur wenige Ökonomen haben selbst einen agrarischen Hintergrund. Zum anderen kann man sich in anderen Bereichen mehr wissenschaftliche Lorbeeren holen. Ich wäre ja wohl ohne die Anfrage von Hans Bieri auch nicht auf das Thema gestossen.

Aber Ökonomen essen auch und haben deshalb auch tagtäglich mit der Landwirtschaft zu tun ...

Binswanger: Das setzt aber voraus, dass sich die Wirtschaftswissenschaftler für die Realität interessieren, und das ist oft nicht der Fall. Ein akademischer Ökonom lebt heute in erster Linie für seine Publikationsliste, denn nur diese macht seine wissenschaftliche Reputation aus. Es geht deshalb oft nur noch darum, Artikel in Fachzeitschriften zu publizieren und dafür formale Modelle zu entwickeln. Ob ein Wirtschaftswissenschaftler hingegen etwas beiträgt zur Lösung aktueller Probleme, spielt für die fachinterne Reputation keine Rolle.

Hier werden also durch das akademische System perverse Anreize gesetzt, die zu einem wachsenden Desinteresse an der Realität führen.

Gibt es denn keine Aufweichungstendenzen?

Binswanger: Doch, dieser Rückzug auf das Modell führte zu einer Isolation der Ökonomie – und hat auch Gegenbewegungen ausgelöst. Mit den „behavioral economics“ zum Beispiel, also der Verhaltenswirtschaftswissenschaft, wird heute erforscht, wie sich Akteure auf den Märkten tatsächlich verhalten und man geht nicht mehr einfach vom abstrakten Modell des „homo oeconomicus“ aus. Das



„Freihandel führt bei Agrargütern zu vielen Verlierern und wenigen Gewinnern.“

schaft wieder etwas mehr Verbindung zwischen Theorie und Realität. In der Agrarwirtschaft geht es aber weniger darum, das Verhalten der Akteure zu berücksichtigen als vielmehr die spezifischen Bedingungen und Märkte, mit denen Bauern zu tun haben. Es gab ja in der Schweiz weltbekannte Agrarökonomien wie Ernst Laur (heute fast völlig vergessen), die genau das gemacht haben.

Hat diese derzeitige enge Sicht von Agrarwirtschaftern auch damit zu tun, dass diese lange Zeit nur an der ETH ausgebildet wurden?

Binswanger: Das ist durchaus möglich. Aber auch an der ETH gibt es verschiedene Stimmen. Das Problem liegt wohl eher darin, dass sich die wenigen Agrarwirtschaftler, die es überhaupt noch gibt, auf ihre Forschungen konzentrieren und sich kaum zur aktuellen Politik äussern. Sie überlassen dieses Feld den Befürwortern des Freihandels.

Inwiefern könnten die Diskussionen um Freihandel und Landwirtschaft für die Wirtschaftswissenschaften von Nutzen sein?

Binswanger: Hier zeigt sich mehr als deutlich, dass in der Ökonomie heute oft Ziel und Zweck verwechselt werden. Freihandel ist nie Selbstzweck, sondern ist dann sinnvoll, wenn er für mehr Wohlbefinden bei der Bevölkerung sorgt. Das wird nun von vielen Ökonomen einfach stillschweigend vorausgesetzt, so dass man prinzipiell immer sagt: Freihandel ist gut und Handelsschranken sind schlecht.

In der Landwirtschaft zeigt sich aber, dass das nicht stimmt. Das Wohlbefinden der Bevölkerung wird nicht dadurch gesteigert, dass man Lebensmittel immer billiger aus dem Ausland kaufen kann, während gleichzeitig die Bauern bei uns verschwinden und die lokale Versorgung mit Lebensmitteln zusammenbricht.

Weil mit der landwirtschaftlichen Tätigkeit eine Vielfalt von Zielen erreicht werden soll (gesunde Ernährung, Erhaltung von Kulturlandschaften, Biodiversität, Ernährungssouveränität), die alle etwas zur Lebensqualität beitragen, braucht es offensichtlich einen gewissen Schutz der heimischen Landwirtschaft. Das ignorieren heute viele Ökonomen. In Wirklichkeit führt Freihandel bei Agrargütern zu vielen Verlierern und wenigen Gewinnern.

Ist diese Verwechslung von Mitteln und Zielen auch eine Ursache für die vorherrschende Marktgläubigkeit?

Binswanger: Die undifferenzierte Marktgläubigkeit beruht, ohne dass dies den meisten ihrer Vertreter bewusst ist, auf ei-



Fotos: Schreiber

„Ein akademischer Ökonom lebt heute in erster Linie für seine Publikationsliste. Das akademische System setzt Anreize, die zu einem Desinteresse an der Realität führen.“

nem blinden Glauben an die von Adam Smith (1723–1790) in die Ökonomie eingeführte Idee der „unsichtbaren Hand“. Diese sorgt angeblich dafür, dass eigenütziges Handeln der Menschen über den Mechanismus des Marktes auch das Gemeinwohl steigert.

Diese Idee hat einen religiösen Ursprung, denn sie beruht auf einem Glaubensbekenntnis, das bei Adam Smith ganz explizit erwähnt wird. Es ist der Glaube an die Stoa, welche die dominierende Weltanschauung der gebildeten Römischen Bürger von etwa 200 v. Chr. bis 300 n. Chr. war. Sie ging davon aus, dass sich die Welt dank eines göttlichen Plans stets zum Guten entwickeln würde, auch wenn sich

die Menschen rein egoistisch verhalten. Adam Smith übertrug diese Idee auf die Wirtschaft, indem er zeigte, dass egoistisches Verhalten auf einem Markt, bei dem jeder versucht, nur sein eigenes Wohl zu steigern, zu einer maximalen Produktion und Bedürfnisbefriedigung führt. In Wirklichkeit funktioniert diese „unsichtbare Hand“ aber nur, wenn eine ganze Reihe von Bedingungen erfüllt sind, was in der Realität häufig nicht der Fall ist. Dann ist aber der freie Markt nicht mehr automatisch und a priori immer die beste Lösung. Es braucht entsprechende Detailkenntnis der Produktions- und der Nachfragebedingungen so wie in der Landwirtschaft. (cs) **dlz**

Mathias Binswanger

Mathias Binswanger studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen und schrieb seine Doktorarbeit zum Thema „Information und Entropie: ökologische Perspektiven des Übergangs zu einer Informationswirtschaft“ an der Universität Kassel. Heute arbeitet er als Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Solothurn-Nordwestschweiz in Olten und als Privatdozent an der Universität St. Gallen. Zum Thema Freihandel hat er dieses Jahr im Verlag Picus in Wien das Buch „Globalisierung und Landwirtschaft. Mehr Wohlstand durch weniger Freihandel“ veröffentlicht (ISBN 978-3-85452-538-7, 66 Seiten).

